

XXL-Leseprobe aus:

Erin Kelly

VIER. ZWEI. EINS.

Vier Menschen. Zwei Wahrheiten. Eine Lüge
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

London ist die britische Stadt mit der höchsten Lichtverschmutzung, doch selbst hier in den nördlichen Vororten kann man um vier Uhr morgens immer noch die Sterne sehen. Im Arbeitszimmer brennt kein Licht, und ich brauche Kits Teleskop nicht, um die Venus zu entdecken; die Mondsichel trägt den blassblauen Planeten wie einen Ohrring.

Ich habe die Stadt im Rücken; von hier aus blickt man auf die Dächer der Vororte, die vom Alexandra Palace beherrscht werden. Tagsüber ist er eine viktorianische Monstrosität aus Gusseisen, Backstein und Glas, doch in den frühen Morgenstunden bohrt er sich wie ein Stachel in den Himmel, gekrönt von dem leuchtenden roten Punkt an der Antennenspitze. Ein Nachtbus, der die gleiche Farbe hat, saust über die verlassene Straße am Park. Dieses Viertel ist rund um die Uhr lebendiger als das Westend. Sobald der letzte Kebabladen schließt, nimmt die polnische Bäckerei die erste Lieferung entgegen. Ich habe mir die Gegend nicht ausgesucht, liebe sie jetzt aber. Im Gedränge bleibt man anonym.

Blinkend kreuzen sich die Wege zweier Flugzeuge. Eine Etage unter mir schläft Kit tief und fest. Er ist es, der verreisen wird, aber ich bin hellwach und nervös. Ich habe schon lange nicht mehr durchgeschlafen, doch diesmal hat es nichts mit den Babys zu tun, die einen Stepptanz auf meiner Blase aufführen und mich wach treten. Kit hat mal gesagt, das Leben, das seien

die langweiligen Zeiten zwischen den Sonnenfinsternissen, doch für mich sind es die sicheren Zeiten. Beth hat zweimal die Welt durchquert, um uns zu finden. Sichtbar werden wir nur, wenn wir reisen. Vor einigen Jahren habe ich einen Privatdetektiv damit beauftragt, uns nur anhand der Papierspur unseres früheren Lebens zu finden. Es ist ihm nicht gelungen. Und erst recht nicht Beth und nicht einmal einem Mann wie Jamie, dem so viele Mittel zur Verfügung stehen. Es ist vierzehn Jahre her, seit einer seiner Briefe mich erreicht hat.

Zum ersten Mal seit seiner Jugend wird Kit eine totale Sonnenfinsternis ohne mich erleben. Selbst jene, die er verpasst hat, hat er mit mir zusammen und wegen mir verpasst. Es ist nicht ratsam, in meinem Zustand zu reisen, und ich bin so dankbar für diesen Zustand, dass ich Kit das Erlebnis gönne, selbst wenn ich mir Sorgen um ihn mache. Beth kennt mich. Sie kennt uns. Sie weiß, dass sie mich vernichtet, wenn sie ihm etwas antut.

Ich sehe zu, wie der Mond langsam untergeht. Indem ich seiner Bahn folge, übe ich mich bewusst in Achtsamkeit und lebe nur im Augenblick, um meine Panikattacken im Keim zu ersticken. Das verräterische erste Anzeichen ist da: Die Härchen auf meiner Haut richten sich auf, als würde jemand mit einem hauchdünnen Tuch über meine Unterarme streichen. Sie nennen es Somatisierung, das ist der körperliche Ausdruck einer psychischen Schädigung. Achtsamkeit soll mir helfen, Soma und Psyche voneinander zu trennen. Ich spiele mit den Sternen, verbinde sie zu Sternbildern. Da ist Orion, eine der wenigen Konstellationen, die jeder erkennt, und ein bisschen nördlich davon die Sieben Schwestern, denen ein naher Vorort seinen Namen verdankt.

Ich schauke von den Fersen auf die Fußballen und zurück, konzentriere mich auf die Teppichfasern unter meinen nack-

ten Zehen. Ich darf nicht zulassen, dass Kit mich so ängstlich erlebt. Es würde ihm die Reise verderben, und danach würde er wieder Psychotherapie vorschlagen, und damit bin ich so weit gekommen, wie es nur geht. Man kann nur begrenzt Erfolg haben, wenn man ein Geheimnis wie das meine hütet. Die Psychotherapeuten behaupten immer, die Sitzungen seien vertraulich, als wäre ihre Ikea-Couch ein Beichtstuhl. Aber ich müsste beichten, dass ich gegen das Gesetz verstoßen habe, und das kann ich niemandem anvertrauen. Was ich getan habe, verjährt weder in diesem Land noch in meinem Herzen.

Als mein Atem wieder ruhiger geht, wende ich mich vom Fenster ab. Das Licht reicht gerade aus, um Kits Landkarte zu erkennen. Natürlich nicht das Original, das wurde zerstört, aber eine minutiöse Kopie davon. Es ist eine riesige Reliefkarte der Welt, von roten und goldenen Fäden durchzogen, millimetergenau abgemessen und mit typischer Präzision aufgeklebt. Die goldenen Bögen markieren die Sonnenfinsternisse, die Kit miterlebt hat; die roten jene, die wir in unserem Leben noch erwarten können. Es gehört zum Ritual, rote Fäden durch goldene zu ersetzen, sobald wir von einer Reise heimkehren. (Da er nun einmal ist, wie er ist, hat Kit seine Lebenserwartung anhand von Familiengeschichte, Lebensstil und Statistiken errechnet und dabei berücksichtigt, dass er ab seinem neunzigsten Lebensjahr aus Gesundheitsgründen nicht mehr reisen kann. Demnach dürften wir unsere letzte Sonnenfinsternis im Jahr 2066 erleben.)

Vor Jahren war Beth mit den Fingern über die erste Landkarte gefahren, worauf ich ihr von unseren Plänen erzählt hatte.

Ich frage mich, wo auf diesem Planeten sie jetzt sein mag. Manchmal frage ich mich auch, ob sie überhaupt noch lebt. Ich habe ihr nie den Tod gewünscht – trotz allem, was sie uns ange-

tan hat, war sie auch ein Opfer –, wohl aber, dass sie ... gelöscht werden könnte, was wohl das richtige Wort ist. Ich habe keine Möglichkeit, es herauszufinden. Wenn man »Elizabeth Taylor« sucht, landet man bei der Schauspielerin und der Schriftstellerin. Und wenn man den Kosenamen »Beth« googelt, ist es kaum besser. Sie scheint ebenso erfolgreich verschwunden zu sein wie wir.

Nach Jamie habe ich seit Jahren nicht gesucht. Es ist mir zu unangenehm angesichts der Rolle, die ich in alldem gespielt habe. Sein PR-Kreuzzug hat sich ausgezahlt, und wenn man heutzutage seinen Namen googelt, taucht das Verbrechen zwar noch auf, aber nur in dem von ihm festgelegten Kontext. Die ersten Ergebnisse beziehen sich immer auf seine Initiativen für fälschlich – und auch zu Recht – beschuldigte Männer, für die er Anonymität bis zum Augenblick der Verurteilung fordert. Mir wird schon nach den ersten Zeilen schlecht. Doch ich muss auf dem Laufenden bleiben und habe das Problem umgangen, indem ich einen Google-Alert angelegt habe, der seinen Namen mit dem einzigen Wort verbindet, das von Bedeutung ist. Es bringt nichts, nach ihm und Beth zu suchen; ihre lebenslange Anonymität ist gesichert. So schreibt es das Gesetz vor, und zwar ungeachtet des Prozessausgangs. Ich vermute, sie – und wir alle – können von Glück sagen, dass der Fall sich ereignete, bevor es soziale Medien und digitale Bürgerwehren gab, deren Blutsport darin besteht, andere öffentlich zu outen.

Auf dem Treppenabsatz geht das Licht an, Kit ist aufgewacht. Ich atme tief ein und noch länger aus und bin wieder ruhig. Ich habe die Attacke besiegt. Ich schiebe die Pulloverärmel hoch. Der Pullover gehört Kit und schmeichelt mir nicht gerade, aber er passt, und ich befinde mich seit Jahren in der Phase, in der alles möglichst bequem sein soll. Noch bevor ich schwanger wurde, verschafften mir die Steroide zum ersten Mal im Leben

Hüften und Brüste, und ich weiß noch immer nicht genau, wie ich meine Kurven kleiden soll.

Ich gehe die Treppe hinunter, vorbei an den flachen Paketen mit den Babybetten, die auf dem Treppenabsatz stehen. Wenn Kit heimkommt, müssen wir das Zimmer von Juno und Piper als Kinderzimmer herrichten. Bisher hat mich der Aberglaube zögern lassen. Ich will warten, bis er die Reise überlebt hat.

Er sitzt im Bett, schaut schon im Handy nach der Wettervorhersage. Seine leuchtenden kupferroten Haare stehen in alle Richtungen ab. Die Worte *Fahr nicht* wollen mit aller Gewalt aus meinem Mund. Er würde hierbleiben, wenn ich ihn darum bäte, und genau das ist der Grund, aus dem ich ihn fahren lassen muss.

Ich liege einige Sekunden wach, horche auf Lauras Schritte über mir und fühle mich ein bisschen wie am Weihnachtsmorgen. Es verliert nie seinen Reiz, wenn die abstrakten Zahlen auf dem Kalender zu wirklichen Tagen werden. Ich weiß seit Jahren, dass der Mond am 20. März 2015 die Sonne verdecken und eine schwarze Scheibe an den Himmel zeichnen wird. Totale Sonnenfinsternisse sind Punkte auf der Zeitachse meines Lebens, seit ich zum ersten Mal unter dem Schatten des Mondes gestanden habe. Chile 1991 war *die* Sonnenfinsternis des vergangenen Jahrhunderts; sieben Minuten und einundzwanzig Sekunden pure Totalität. Ich war zwölf Jahre alt und wusste, dass ich mein Leben lang versuchen würde, diese Erfahrung zu wiederholen. Eine totale Sonnenfinsternis an einem wolkenlosen Himmel ist unvergleichlich. Bis ich Laura kennenlernte, war ich dem Verständnis von Religion nie so nahe gekommen.

Das Bettlaken auf ihrer Seite ist kalt. Als sie hereinkommt, schiebt sich zuerst ihr Bauch ins Zimmer. Ihre Wangen sind ganz eingesunken, weil sie so müde ist. Sie hat die Haare aufgesteckt, die Ansätze sind zu erkennen, ein brauner Millimeter, der sich beinahe schwarz vom Platinblond abhebt. Sie trägt einen meiner alten Pullover, hat die Ärmel über die Ellbogen hochgeschoben. Sie war nie hübscher. Als wir uns anfangs um ein Baby bemühten, hatte ich befürchtet, ich könnte ihre feingliedrige Schlaksigkeit vermissen, die ich immer so geliebt

hatte, doch nun bin ich stolz, dass sich Lauras Körper verändert, weil etwas von mir in ihm ist.

»Geh wieder ins Bett«, sage ich. »Es ist nicht gut, wenn du hier herumspringst.«

»Ach, ich bin jetzt wach. Ich lege mich wieder hin, wenn du weg bist.«

[...]

Ich schaue wieder auf mein Handy, ob sich die Wetterbedingungen in den letzten zehn Minuten geändert haben, aber die Vorhersage bleibt düster. Eine dichte Wolkendecke liegt über dem gesamten Archipel. Eine Sonnenfinsternis zu jagen mag sich falsch anhören – wie kann man ein Phänomen jagen, wenn man selbst derjenige ist, der sich bewegt, und das Phänomen stillsteht? –, aber ich habe im Laufe der Zeit gelernt, den Begriff zu verteidigen. Erstens: An einer Sonnenfinsternis ist nichts still; die Dunkelheit rauscht mit über 1600 Stundenkilometern heran. An den Koordinaten können wir nichts ändern, der Schatten fällt dorthin, wo er hinfällt, in einem Muster, das entstand, als wir noch Ursuppe waren. Aber Wolken sind bei weitem nicht so vorhersagbar. Ein unerwarteter Kumulus kann eine große Menschenmenge enttäuschen, die gerade eben noch zuversichtlich im Sonnenschein gestanden hat. Der Reiz besteht darin, das Wetter auszutricksen. Die schönste Erinnerung an meinen Vater ist Brasilien 94, als Mac und ich unangeschnallt auf dem Rücksitz von Dads VW saßen und über eine von Schlaglöchern übersäte Straße holperten, bis wir ein Fleckchen blauen Himmel gefunden hatten. (Zugegeben, er fuhr betrunken, aber darüber denke ich lieber nicht nach.)

Heutzutage gibt es natürlich Apps. Wolkenlücken lassen sich sehr viel genauer vorhersagen, und es ist nicht ungewöhnlich, dass ganze Busladungen ihr Ziel erst fünf Minuten vor

dem ersten Kontakt erfahren. Ich lege mein Handy mit dem Display nach unten hin. Ich werde verrückt, wenn ich zu lange über das Wetter nachdenke. Zum Glück konnte ich schon immer gut Gedanken verdrängen, die mich ablenken oder beunruhigen würden. Wenn ich mir gestatte, an die Vergangenheit zu denken, was selten vorkommt – sie dringt nur in mein Bewusstsein, wenn eine Sonnenfinsternis ansteht und bei Laura eine Reaktion auslöst –, kommt es mir vor, als lebten wir seit Lizard Point im Schein einer kaputten Neonleuchte. Ein subtiler, aber stetig vibrierender Lichtimpuls, mit dem man zu leben lernt, obwohl man weiß, dass er irgendwann einen Anfall oder ein Aneurysma auslöst.

Der Duft von frischem Kaffee zieht nach oben. Laura ist in der Küche, die sich fünf Stufen tiefer auf der Rückseite des Hauses befindet. Unser verwildertes Gärtchen ist noch stockdunkel. Sie hat mir einen Becher eingeschüttet und wickelt gerade ein Sandwich in Folie. Ich küsse sie hinter das rechte Ohr und atme ihren buttrigen Geruch ein. »Endlich habe ich das Hausmütterchen, das ich mir immer gewünscht habe. Ich sollte dich öfter allein lassen.« Die Haut an ihrem Hals spannt sich, als sie lächelt.

»Das sind die Hormone. Gewöhn dich bloß nicht dran.«

»Versprich mir, wieder ins Bett zu gehen, wenn ich weg bin.«

»Versprochen«, sagt sie, aber ich kenne Laura. Ich hatte gehofft, die Schwangerschaft würde sie ein bisschen dämpfen, aber die Hormone scheinen sie nur noch weiter anzutreiben, und sie powert durch den Tag, bis sie gegen neun Uhr abends irgendwo in sich zusammensackt. Sie wischt die Arbeitsplatte mit einem Schwamm ab und wirft die leeren Kaffee kapseln in den Müll. Sie steht mit dem Rücken zu mir und vollzieht eine winzige Handlung, die für jeden anderen bedeutungslos wäre, mir aber einen Stich versetzt. Sie streicht zweimal über ihre

nackten Unterarme, als würde sie imaginäre Spinnweben weg-
wischen. Es ist Monate, wenn nicht Jahre her, seit ich es zuletzt
gesehen habe, und es bedeutet immer, dass sie an Beth denkt.
Ich wünsche mir zum millionsten Mal, sie wäre ebenso diszi-
pliniert wie ich, wenn es darum geht, wie die Vergangenheit
unsere Zukunft beeinflussen kann. Warum Energie an etwas
verschwenden, das vielleicht nie passiert? Und doch verhält sie
sich so bei jeder Sonnenfinsternis, obwohl es neun Jahre her ist,
dass wir überhaupt etwas von Beth gehört haben. Sie dreht sich
um, lächelt zu breit, setzt ihr tapferes Gesicht für mich auf. Sie
weiß nicht, dass ich die Bewegung an den Armen gesehen habe.
Vielleicht hat sie es selbst nicht einmal bemerkt.

»Was steht heute bei dir an?«, frage ich, um ihre Stimmung
auszutesten.

»Einen Klienten anrufen. Und heute Nachmittag wollte ich
mich an die Einkommensteuer machen. Was steht heute bei dir
an?«

Der Scherz macht mir Mut. Wenn sie vor einem Zusammen-
bruch steht, verliert sie als Erstes ihren Sinn für Humor.

Mein Rucksack ist seit drei Tagen gepackt. Die Kameraaus-
rüstung, Objektive, Ladegeräte und Stativ, Batterien und was-
serdichte Hüllen machen die Hälfte des Gewichts aus. Die
Kamera steckt in einer eigenen Tasche, sie ist zu kostbar, um sie
in irgendeinem Gepäckfach zu lassen. Das Handy stecke ich in
die Brusttasche meiner orangefarbenen Windjacke.

»Sehr schick«, sagt Laura trocken. »Hast du alles, was du
brauchst?« Ich stecke das Sandwich in die andere Tasche, taste
nach meiner Oyster-Card und hieve dann den Rucksack auf
den Rücken. Sein Gewicht zieht mich beinahe nach hinten.

Ohne Vorwarnung verschwindet Lauras Lächeln, und sie
streicht zweimal hintereinander über ihre Unterarme. Dies-
mal schauen wir einander in die Augen, und sie kann es weder

abstreiten noch erklären. Und ich kann nur versuchen, sie zu beruhigen.

»Ich habe mir die Passagierliste angesehen. Keine Beth Taylor. Überhaupt keine Taylors. Keine Elizabeth. Keine Frau, deren Name mit B oder E beginnt.«

»Du weißt, dass das gar nichts zu bedeuten hat.«

In der Tat. Laura vermutet, dass Beth ihren Namen geändert hat. In meinen Augen zeugt es nur von Lauras Paranoia. Mit einem solchen Namen kann man sich vor aller Augen verstecken. Das war auch der Gedanke, als wir unseren neuen Namen wählten. Warum eine Nadel im Heuhaufen verstecken, wenn man einen Heuhalm verstecken kann? »Und selbst wenn es stimmt«, drängt Laura, »heißt das nur, dass sie nicht auf deinem Schiff ist. Wenn sie nun an Land wartet?«

Ich spreche bewusst langsam. »Wenn sie dort ist, hält sie Ausschau nach einem Festival, einem Ort mit Lautsprechern und jeder Menge Bongos. Ich hingegen reise mit einem Haufen pensionierter Amerikaner. Und selbst wenn sie mich durchschaut, ist Tórshavn groß genug und voller Touristen, die erwarten elftausend Menschen.« Ich streiche mir über den Bart. »Und da wäre noch meine clevere Verkleidung. Ich halte Ausschau, laufe mit einem Periskop herum und spähe in jede Ecke.« Ich tue, als würde ich durch meine Finger lügen, aber sie lacht nicht. »Mac ist gleich um die Ecke, Ling zwei Straßen weiter, meine Mutter eine Stunde entfernt, dein Vater immer telefonisch zu erreichen, wenn du ihn brauchst.«

»Ich kann einfach nicht anders, Kit.« Sie hasst sich für ihre Tränen. Das erkenne ich daran, dass sie sich fest auf die Lippe beißt. Ich ziehe sie an mich und löse mit der anderen Hand ihre Haare aus dem Knoten, fahre mit den Fingern hindurch, wie sie es gerne hat. Eine Träne rollt über meine wasserdichte Jacke. Ich hole tief Luft und sage das Einzige, was sie jetzt hören muss.

»Wenn du möchtest, bleibe ich hier.«

Sie löst sich aus der Umarmung, und einen furchtbaren Moment lang glaube ich, sie wolle mir den Rucksack abnehmen. Doch sie holt nur meine Kameratasche und hängt sie mir feierlich um den Hals, als würde sie mir eine olympische Medaille verliehen. Damit erteilt sie mir ihren Segen, und ich sehe genau, wie schwer es ihr fällt.

»Pass auf dich auf.«

»Du auch. Auf euch«, korrigiere ich mich und knie mich spontan hin, um ihren Bauch zu küssen. Als ich aufstehe, zieht es mir gewaltig in den Oberschenkeln.

»Es könnte schlimmer sein. Ich könnte nach Spitzbergen fahren. Erst letzte Woche wurde dort jemand von einem Eisbären getötet.«

»Ha«, sagt sie, ist aber nicht mit dem Herzen dabei. Für Laura ist Beth Taylor angsteinflößender als jeder fleischfressende Bär.

Draußen dämmert es noch nicht einmal, und die Straßenlaternen werfen orangefarbene Flecken auf den Asphalt. Von unserer Haustür führen zwei Stufen hinunter. Auf dem Gehweg drehe ich mich zu Laura um. Sie hat die Ärmel über die Handgelenke geschoben und hält ihren Babybauch umfassen. Ich erlebe einen Augenblick der Klarheit, wie Mac es nennen würde. Ich bin dabei, meine schwangere, labile, ängstliche Frau zu verlassen, um übers Meer in ein Land zu reisen, in dem ich auf die Frau treffen könnte, die uns beinahe zerstört hat.

»Ich fahre nicht«, sage ich und meine es ernst. Laura runzelt die Stirn.

»Und ob du das tust. Die Reise hat mehr als einen Tausender gekostet. Na los.« Sie scheucht mich davon. »Ich wünsche dir eine tolle Zeit. Mach ein paar Bilder. Und bring schöne Geschichten für unsere Babys mit.«

Ich schaue ein letztes Mal auf meine Füße; der Gehweg hier

ist trügerisch genug, auch ohne offene Schnürsenkel. »Die Chance, mich zu finden, ist verschwindend gering«, sage ich, doch Laura hat die Tür schon zugemacht, und mir wird klar, dass ich ohnehin nur mit mir selbst gesprochen habe.

Es sind fünf Minuten von unserem Haus in der Wilbraham Road bis zur Turnpike Lane Station, noch weniger, wenn ich die Abkürzung durch die Harringay Passage nehme, eine düstere Dickens-Gasse, die der Länge nach durch unsere Nachbarschaft verläuft. Ich überquere Duckett's Common mit den Schaukeln und Rutschen, auf denen die Kinder unserer Freunde spielen. Zerbrochenes Glas knirscht unter meinen Füßen.

Mir läuft schon der Schweiß herunter und kühlt in meinem Bart ab. Obwohl ich Salz auf den Lippen spüre, schmeckt meine Lüge bitter. Natürlich konnte ich die Passagierlisten nicht überprüfen, sie unterliegen dem Datenschutz. Das müsste Laura eigentlich wissen. Wenn sie unter Angstzuständen leidet, ist ihre Wahrnehmung besonders scharf. Die Paranoia zeigt ihr die winzigsten Veränderungen in meiner Körpersprache, die leichteste Verdünnung der Wahrheit.

Ich halte immer nur Dinge vor ihr geheim, die sie beunruhigen würden.

Die U-Bahn-Station Turnpike Lane ist noch geschlossen, ihr Art-déco-Glanz von schäbigen Plakatwänden getrübt. Um Punkt 5.20 Uhr öffnet ein Arbeiter in königsblauer Fleecejacke das eiserne Gittertor. Der einzige Fahrgast außer mir ist eine müde aussehende schwarze Frau im Arbeitskittel, die vermutlich irgendwo in der City putzen geht.

Ich fahre gedankenverloren die Rolltreppe hinunter. Es ist unwahrscheinlich, dass Beth auf meinem Schiff ist, aber nicht unmöglich, dass sie sich irgendwo auf den Färöern aufhält. Ich bin froh, dass ich allein reise und nicht an Lauras Sicher-

heit denken muss. Ich beschütze meine Frau schon so lange vor dem, was am Lizard Point geschehen ist. Und ich werde alles tun, damit es so bleibt.

Der National Express-Bus stand kurz vor Stonehenge auf der A303. Anscheinend reiste die halbe Welt wegen der Sonnenfinsternis ins West Country. Der Himmel war ebenso grau wie der Steinkreis, die uralte Uhr auf dem sanften, grünen Hügel. Wenn ich schon im Stau stehen musste, schien dies ein angemessener Ort zu sein; viele Menschen wissen nicht, dass man in Stonehenge nicht nur die Sommersonnenwende feierte, sondern auch Sonnenfinsternisse vorhersagte. Doch nachdem ich eine Stunde lang den heiligen Ort angestarrt hatte, fiel es selbst mir schwer, Ehrfurcht zu wahren.

Wann immer im Radio des Fahrers der Wetterbericht lief, stand ein spindeldürrer Mann mit zerzaustem Druidenbart auf, klatschte in die Hände und brachte uns auf den neuesten Stand. Es sah aus, als wären die Wolken gegen uns. Meine Mitreisenden jauchzten und jubelten trotzdem in einer jüngeren, cooleren Version des berühmten britischen Gleichmuts, dank dem unsere Großeltern den Luftkrieg und unsere Eltern Campingurlaube überstanden hatten. Die Sonnenfinsternis bot ihnen die Chance, ein Festival zu besuchen; wenn sie die Sonnenfinsternis beobachten konnten, umso besser, wenn nicht, blieb ihnen immer noch die Musik. Kit hingegen lag viel an der Sonnenfinsternis, und ich wusste, dass seine Stimmung ähnlich düster sein würde wie der Himmel.

Er, Mac und Ling waren schon seit zwei Tagen auf dem Fes-

tivalgelände und bauten den Verkaufsstand auf, der hoffentlich ein bisschen Profit abwerfen würde. Ich hatte seit meinem Frühstückstermin bei dem Mann von der Personalvermittlung nichts gegessen und mich anschließend am Busbahnhof auf der Toilette umgezogen. Die Kleidung, die ich beim Vorstellungsgespräch getragen hatte, steckte in meinem Rucksack. Ich drückte die Armeestiefel auf den Boden, als träte ich ein Gaspedal durch, und fragte mich, ob ich es noch vor der Dunkelheit bis zum Lizard Point schaffen würde.

Irgendwann zwängte sich der Bus durch den Flaschenhals, der von Autofahrern verursacht wurde, die auf die Trümmer eines Auffahrunfalls glotzten. Bald verließen wir Wiltshire und erreichten die Kreidepferde von Dorset. Mittags waren wir in Somerset. In Devon war dann irgendwann die chemische Toilette verstopft. Als wir die Grenze nach Cornwall überquerten, jubelte der ganze Bus. Die Schornsteine stillgelegter Zinnminen schienen aus den Hügeln zu sprießen, hier und da flatterte stolz die unverkennbare Flagge der Grafschaft, schwarz mit weißem Kreuz. Das Meer drängte von beiden Seiten gegen das Land, wo England sich zu einer Halbinsel verjüngte. Ich spürte das vertraute Gewicht in der Brust, weil dort, an der südlichsten Spitze des Landes, Kit auf mich wartete.

[...]

Über dem Alexandra Palace bricht sanft die pfirsichfarbene Dämmerung herein, eine anmutige Kulisse für meine Umsatzsteuererklärung. Mein PC ist offline, während ich mich dankbar von der eintönigen Tabellenkalkulation ablenken lasse. Die Paranoia von letzter Nacht hat sich noch nicht gelegt. Sie wird sogar schlimmer, je näher der Abflug rückt. Es ist einer der Tage, an denen ich gern in einem Büro arbeiten und meine Sorgen mit Smalltalk über Fernsehsendungen oder die Frage, wer Tee kaufen muss, vertreiben würde. Stattdessen bin ich allein mit einem roten Telefon, das bedrohlich zu leuchten scheint.

Vor einigen Wochen hatte ich bei einer Konferenz nicht aufgepasst und war auf einem PR-Foto gelandet. Das Frauenhaus, für das ich manchmal arbeite, posierte mit seinen Sponsoren und einem gigantischen Scheck. Da ich die Vereinbarung aufgesetzt hatte, stand ich im Hintergrund. Das Frauenhaus hat das Bild auf seiner Website veröffentlicht, und ich muss nun darum bitten, es zu löschen oder mich unkenntlich zu machen. Immerhin haben sie meinen Namen nicht genannt. Als die sozialen Medien noch in den Kinderschuhen steckten, hatten Kit und ich bereits beschlossen, dass wir keinen digitalen Fußabdruck hinterlassen wollten. Heutzutage kann man jeden mit einem Mausklick finden, und wir bemühen uns mehr denn je, unauffindbar zu bleiben. Ich mache, was ich immer mache, wenn ein unangenehmes Telefonat ansteht: Ich erstelle eine

Liste der Dinge, die ich sagen möchte, und reduziere sie auf wenige Stichpunkte. Wenn ich Spendenbeschaffer ausbilde, sage ich ihnen, das Allerwichtigste – noch wichtiger als der Glaube an die Sache – sei ein Skript. Niemals ohne Skript anrufen. Wenn man seine Zielvorstellungen nicht in vier Stichpunkten zusammenfassen kann, erreicht man nie, was man will. Es funktioniert fast immer, doch heute bleibe ich nach dem ersten Punkt stecken.

- Mein Bild darf nicht im Internet erscheinen.

Letztes Jahr habe ich auf BBC 4 gehört, dass man Software zur Gesichtserkennung kaufen kann, mit anderen Worten, man muss nur noch ein Foto – oder einen Scan – hochladen, und die App sucht online nach Bildern, bis sie eine Übereinstimmung gefunden hat. Für mich hörte sich das nach einem von Kits heißgeliebten Science-Fiction-Romanen an, aber das gilt für jede Technologie, die wir heute als selbstverständlich betrachten. Beth besitzt mindestens ein Foto von uns, und da wir zunächst nicht ahnten, wie durchtrieben sie war, hatten wir jede Menge Schnappschüsse in der Wohnung herumliegen lassen. Sie hätte jederzeit Abzüge machen und die Bilder unbemerkt zurücklegen können. Ich bin wohl eine der wenigen Frauen, die sich tatsächlich Krähenfüße und Hängebacken wünschen, aber Kit sagt, ich hätte mich gut gehalten. Ich weiß nicht, ob er mir schmeicheln will oder die Veränderungen nicht sieht, weil wir seit fünfzehn Jahren fast nie voneinander getrennt waren: Schatten unter den Augen, die scharfen Falten, die sich zwischen meinen Augenbrauen in die Haut gegraben haben. Oder er sieht sie und will nur freundlich sein.

Es ist erst halb neun, in den Büros arbeitet noch keiner, und mir wird klar, dass es einen feigen Ausweg gibt. Ich rufe im

Frauenhaus an, wohl wissend, dass sich der Anrufbeantworter melden wird, und hinterlasse die Nachricht, dass ich aus persönlichen Gründen darum bitte, das Bild herunterzunehmen. Ich kann nur hoffen, dass es ihnen zu peinlich ist nachzuhaken. Ich habe das Glück, in einem Beruf zu arbeiten, den ich liebe, an den ich glaube und von dem ich gut leben kann. Dennoch hat meine Karriere definitiv darunter gelitten, dass ich meine karitativen Einsätze nicht benutze, um für mich zu werben. Ich werde noch immer ein- oder zweimal im Jahr von Headhuntern kontaktiert, und meine Antwort ist immer gleich. Ich kann mir keine Berühmtheit leisten.

Ich wusste von Anfang an, dass ein gewisser Wahnsinn in Beth steckte. Doch erst in Sambia begriff ich, dass sie auf ihre Weise ebenso verbissen war wie Jamie. Ich frage mich oft, ob unsere gemeinsame Geschichte auch für sie ständig im Hintergrund brodelte und überzukochen droht, wann immer eine Sonnenfinsternis bevorsteht. Man kann nicht fünfzehn Jahre permanent am Limit leben. Es muss in Wellen kommen, so wie bei mir. Oder bei Jamie, dessen Kampagne nicht von der Ausrichtung der Planeten, sondern von juristischen Prinzipien bestimmt wird.

Nachdem ich stundenlang auf dem Stuhl gesessen habe, bin ich ganz steif. Als ich aufstehe, verkrampft sich mein unterer Rücken. Ich gehe zum vierten Mal an diesem Morgen auf die Toilette, danach ordne ich die Zeitschriften im Badezimmer in zwei Stapeln an: den Er-Stapel, mit *New Scientist*, *New Humanist* und *The Sky at Night*, und den Sie-Stapel, mit *New Statesman*, *The Fundraiser* und *Pregnancy and Birth*. Ich gehe im Krebsgang die Treppe hinunter, weil ich mich so sicherer fühle, und rücke dabei die Bilder an der Wand zurecht. Es sind Fotos von Sonnenfinsternissen, glänzend schwarze Kreise, umgeben von weißen Feuerzungen, die eher wie abstrakte Kunst als wie Na-

turaufnahmen aussehen. Sie sind chronologisch geordnet und absichtlich unbeschriftet, doch wenn ich sie durcheinanderbrächte, könnte Kit genau sagen, wo und wann jedes einzelne aufgenommen wurde.

Auf dem Tischchen neben der Haustür steht unser Hochzeitsfoto in einem silbernen Rahmen. Ein bittersüßes Bild; zwei verängstigte Kinder in geliehener Kleidung auf den Stufen vor dem Rathaus von Lambeth. Man hatte Kit erst am Tag zuvor die Verbände abgenommen.

[...]

Im Flur steht eine gepackte Notfalttasche, mein Mutterpass steckt im Seitenfach. Alle, von meiner Frauenärztin bis zu meiner Schwiegermutter, behaupten, ich würde sie nicht brauchen, aber ich will das Schicksal nicht herausfordern. Die Geburt an sich macht mich nicht nervös. Wir planen einen Kaiserschnitt in der 37. Woche. Was mich wirklich verunsichert, ist die Vorstellung, über Nacht für zwei Menschen verantwortlich zu sein und Kit mit anderen teilen zu müssen. Wir waren immer nur zu zweit – ich und meine Mutter, ich und Dad, eine Reihe enger Freundinnen während der Schulzeit, dann ich und Ling und jetzt ich und Kit. Gut, eine Zeitlang hat Beth bei uns gelebt. Das war mein Fehler, an den ich erinnert werde, wann immer ich Kits Narbe sehe oder fühle, die Schlucht aus glänzendem Fleisch, umgeben von wulstigem Narbengewebe.

[...]

Die Lampe auf dem Garderobentisch ist ein leuchtender Globus, ein Kinderspielzeug, in das ich mich in einem Secondhandladen verliebt habe. Ich fahre mit den Fingerspitzen die Route von Kits Schiff nach, die über die unruhige Nordsee führt. Ich kann mit dem Daumen den ganzen Verlauf der

Totalität abdecken. Die Färöer Inseln sind so winzig, dass sie unter meinem kleinen Finger verschwinden. Eigentlich sind sie zu klein, um sich dort zu verstecken. Die Härchen auf meinen Armen sträuben sich. Beth ist eine Falltür; ein Gedanke an sie, und ich verliere den Halt und stürze ab. Ich ziehe die Ärmel herunter und drehe den Globus, bis Ozeane und Land grün und blau flirren und der Schatten alles bedeckt.

LAURA  10. August 1999

Der Bus erreichte die Endstation südlich von Helston. Die örtliche Polizei trug Leuchtwesten und musterte uns von oben bis unten. Ling lehnte am Wohnmobil, das neben der Straße parkte, den Kopf zur Sonne geneigt, die schwach gegen die Wolken ankämpfte. Neben ihr stand ein handgemaltes Schild mit der Aufschrift: *Schweres Zelt? Transfer bis Lizard Point £2.*

Als sie meine Stimme hörte, öffnete sie die Augen und lächelte.

»Einen Chauffeurservice hatte ich nicht erwartet.«

»Die Busse fahren nur bis hier, und der Platz ist meilenweit entfernt. Außerdem können wir so die Kasse aufbessern.«

Die Leute reihten sich auf, Ling nahm die Münzen entgegen und öffnete die Tür des Wohnmobils. Gegen Ende des Jahrhunderts verschwammen die Grenzen zwischen den Jugendstämmen, und so drängten Crusties und Goths, Clubgirls mit Feenflügeln und forsche Jungs aus Essex in Designerjeans hinein. Der Geruch von Dope war allgegenwärtig. Wer keinen Platz fand, hockte sich im Schneidersitz auf den schmierigen Boden, und alle schienen froh, dass sie nach neun Stunden im Bus endlich abhängen konnten und nicht nur ungestraft rauchen durften, sondern sogar dazu ermutigt wurden.

Ich setzte mich nach vorn zu Ling und legte die Füße aufs Armaturenbrett.

»Ist Kit sauer wegen des Wetters?«, fragte ich. Ling verdrehte die Augen.

»Aber so was von. Ich und Mac sagen dauernd, die Sonnenfinsternis passiert trotzdem, das Festival findet trotzdem statt, aber er kann sich nicht entscheiden, ob er es genießen will oder nicht.«

»Er möchte, dass es perfekt ist.«

»Ich glaube nicht, dass irgendwas perfekt wird. Die Besucherzahlen sind nicht berauschend, das liegt am Wetter. Die hatten mit zwanzigtausend gerechnet. Rory – das ist der Bauer, auf dessen Land es stattfindet – braucht fünfzehntausend, um die Kosten zu decken, und es sind nicht mehr als fünftausend hier. Selbst wenn wir die Nachzügler einrechnen, ist das ziemlich beschissen.«

Ich seufzte. »Gibt es auch gute Nachrichten?«

Ling rümpfte nachdenklich die Nase. »Na ja, es ist kalt, da wollen die Leute was Warmes trinken. Aber wir machen trotzdem Verlust. Wir könnten sogar einen Tag früher einpacken und einfach nur die Musik genießen – verdammt, jetzt bin ich dran vorbeigefahren.«

Sie trat heftig auf die Bremse. Ich stemmte die Beine ans Armaturenbrett, doch die Leute hinten wurden heftig durchgeschüttelt. »Sorry!«, rief Ling über die Schulter. Neben einem dichten Gebüsch setzte sie vorsichtig zurück und fuhr in die Richtung, aus der wir gekommen waren, bevor sie in eine ungepflasterte Straße abbog. »Noch ein Grund, weshalb niemand auftaucht«, sagte sie, während wir über groben Schotter holperten. »Die Einheimischen sind nicht sonderlich erfreut über das Festival und haben angefangen, die Hinweisschilder zu verstecken. Nicht nur die fürs Festival, sondern auch die offiziellen Straßenschilder, die zu den Dörfern führen. Man kann die Trampelpfade nicht voneinander unterscheiden.«

»Das ist das Problem auf dem Land«, sagte ich, als wir in einem Tunnel aus Bäumen verschwanden; die Schatten von Blättern schwammen wie grüne Fische über die Windschutzscheibe. »Es gibt nichts, woran man sich orientieren kann. Was wir brauchen, ist ein nettes McDonald's an einem Kreisverkehr.«

[...]

Unser Stand, ein großes, dunkelblaues Zelt, das vorne offen war, befand sich unter einer Eiche. Mac bewachte die brodelnde Teemaschine. Die Discokugel, die sich über ihm drehte, zeichnete Lichtdiamanten auf sein Gesicht, und ich konnte den weichen Zimtduft des Chai riechen, den wir damals alle tranken. Von den Ästen hingen Windspiele, doch es waren zu viele, um beruhigend zu wirken.

»Es ist immer noch Zeit, es kann sich herumsprechen«, sagte er in seinen Becher hinein. Dabei waren es keine zwanzig Stunden mehr bis zum Schatten.

Kit tauchte mit einer Mülltüte aus dem geheimnisvollen Zeltinneren auf. Er hatte sich nicht rasiert, seit wir uns zuletzt gesehen hatten, und seine Bartstoppeln leuchteten wie Funken auf der Haut.

»Hey«, sagte ich sanft. Er steckte so tief in seiner Trübsal, dass er einen Sekundenbruchteil brauchte, um mich zu registrieren; dann verwandelte ein Lächeln sein Gesicht, und ich war wie immer stolz, dass ich ihn aus einer miesen Stimmung herausholen konnte. Er ließ die Tüte fallen, und als wir uns küsst, löste sich auch meine Anspannung.

»Du riechst besser als erwartet«, sagte ich.

»Man kann bei Rory zu Hause gegen Bezahlung warm duschen.«

»Jaja«, schnaubte Mac. »Zwei Tage dabei, und schon entde-

cken die Wochenendhippies die Grenzen ihrer eigenen Hygiene.« Er sagte es, als müsste man stolz darauf sein, in seinem eigenen Dreck zu schmoren.

»Achte nicht auf ihn«, sagte Kit. »Das waren die besten vier Pfund, die ich je ausgegeben habe.« Er wandte sich an Mac. »Und ich verüble es Rory auch gar nicht. Wir sind nicht die Einzigen, die an diesem Wochenende Geld verlieren.« Er schob mir eine Haarsträhne hinters Ohr. »Wie war das Vorstellungsgespräch?«

»Okay, glaube ich. Wir werden sehen.«

»Ich schätze, du warst brillant«, sagte er unverbindlich und schaute nach oben, wo eine gewaltige, graue Wolke dahinjagte.

»Die Wolken können noch verschwinden. Du weißt doch, die Wettervorhersage irrt sich andauernd.« Doch meine Zuversicht prallte von ihm ab; er brummte von Wolken und Schauern, bis ihn etwas ablenkte. »Oh, was ist denn da los?« Er drehte einen Knopf an der Teemaschine. »Die spielt schon wieder verrückt, hinten ist irgendwo ein Kabel lose. Du bleibst hier, trinkst in Ruhe, und ich bringe das in Ordnung.« Er küsste mich auf den Kopf und verschwand wieder in den Tiefen des Zeltes.

[...]

Als Kit zurückkam, nachdem er den Kampf mit dem widerpenstigen Schlauch gewonnen hatte, fühlte ich mich angenehm benebelt. Mac schwenkte den Joint vor seiner Nase.

»Na los, Kit. Der hilft dir aus dem Tief.«

»Ich will bei der Sonnenfinsternis einen klaren Kopf haben«, erwiderte Kit von oben herab.

»Aber die ist doch erst morgen«, sagte Ling.

»Keine Sorge«, sagte Mac, der es immer sehr persönlich nahm, wenn jemand seine Gastfreundschaft ablehnte. »Wenn

er mit Drogen so spät dran ist wie mit Sex und Rock 'n' Roll, wird er vermutlich an seinem vierzigsten Geburtstag zum ersten Mal Ecstasy probieren.«

Ich erwartete, dass Kit darüber lachen würde – wir hatten auch unsere wilden Nächte –, doch er verzog das Gesicht. Nur Mac konnte ihn so provozieren. Irgendwann in ihrer Beziehung, vielleicht in den zehn Minuten zwischen Macs und seiner Geburt, vielleicht sogar schon im Mutterleib, war beschlossen worden, dass Mac das Sagen hatte. Er hatte sogar den gemeinsamen Familiennamen als Spitznamen für sich beansprucht, was niemand außer mir seltsam zu finden schien. Ich hatte mehr als einmal miterlebt, wie Kit sich bei einem Streit dumm stellte, nur um ihn hinter sich zu bringen. Macs Meinung hatte einfach mehr Gewicht.

»Ich packe mal aus«, sagte ich und ging quer über das Feld, wohl wissend, dass Kit mir folgen würde. Wir packten nicht aus, sondern gingen ins Bett, besser gesagt in den Schlafsack. Sex war damals eine Art Ballast, den wir über Bord werfen mussten, bevor wir uns um andere Dinge kümmern konnten. Danach lagen wir im grünlichen Licht, mein Slip in einer Acht um die Knöchel gewickelt.

»Wie weit sind wir vom Meer entfernt?«

»Etwa zwanzig Minuten. Falls dir nach einer Wanderung zumute ist, können wir zu den Goonhilly Downs gehen. Von dort wurde das allererste Satellitensignal gesendet. Da gibt es riesige Empfänger, hoch wie Wolkenkratzer.«

»Das ist nicht so ganz der romantische Spaziergang, den ich mir erhofft hatte.«

»In gewisser Weise schon. Denn inmitten dieser ganzen Technologie gibt es jede Menge Megalithe. Und genau da haben sie eine beschissene Satellitenstation gebaut! Sie ist aber nicht mehr in Betrieb.«

»Ich liebe dich. Aber es gibt Grenzen. Und die sind erreicht, wenn ich mir eine Satellitenschüssel ansehen soll, während gleich da drüben die Küste von Cornwall liegt.«

Wir zeigten unsere Armbänder vor, um dem Festival zu entfliehen, und gingen die Straße in Richtung Lizard Point entlang. Das winzige Städtchen rühmte sich, der südlichste Ort Englands zu sein, hatte ansonsten aber wenig zu bieten. Überall drängten sich Wohnmobile und Kombis; vor dem heruntergekommenen Café wartete eine Touristenschlange auf ihren Cream Tea. Die Landstraße verengte sich zu einem unebenen Fußweg. Von weitem sah das Meer wie geschmolzenes Blei aus. Dann plötzlich standen wir am Rand der Klippe und schauten auf aquamarinblaue Gezeitentümpel.

»Jetzt weiß ich auch, warum die Schmuggler hier gestrandet sind«, sagte ich, als eine große Welle zurückwich und gezackte, schwarze Felsen enthüllte, das Maul eines Dinosauriers.

»Ich wäre ein guter Schmuggler, ich würde auf hoher See gewaltige Beute machen«, sagte Kit, und wir mussten beide lachen, weil es wohl kaum einen weniger piratenhaften Mann gab als ihn. »Ich würde in einer salzverkrusteten Kniehose und mit einem Säbel zwischen den Zähnen über dich herfallen.«

»Und ich würde meine Rubine im Unterrock verstecken.«

»Ooahh«, sagte er und war wieder der Alte. Er vergrub die Hände in meinem Haar und zog mich an sich.

»Ich will, dass morgen alles perfekt ist«, sagte er.

»Nichts ist perfekt.«

»Doch, wir.«

»Red keinen Quatsch.«

Er lächelte und ließ meine Haare los.

Kit glaubt bis heute, dass das, was an jenem Wochenende geschah, alles zerstörte. Dass ich nach der Sonnenfinsternis nur nach links statt nach rechts hätte schauen müssen, und wir

weiter auf einem perfekten, goldenen Strom dahingesegelt wären. Doch das stimmt nicht. Wir waren jung und hatten Glück, waren aber nicht immun gegen den Mist, der allen anderen passiert. Selbst – und vor allem – guter Sex ist nicht von Dauer. Die Zeit und der Alltag hätten seinen Glanz verblassen lassen. Und überhaupt sind wir heute nur so stark, weil uns dieses Trauma zusammengeschmiedet hat. Aber Kit will das nicht wahrhaben. Obwohl er immer mit der Theorie von parallelen Leben und unendlich vielen Universen ankommt, in denen jedes nur erdenkliche Ereignis möglich ist, kann man sein Leben nicht einfach wiederholen und es anders machen als zuvor. Wir werden nie erfahren, wie sich unsere Beziehung entwickelt hätte, wenn sie nicht derart geprüft worden wäre. Wir haben nur diese eine Beziehung.

[...]

Der Tag der Sonnenfinsternis dämmerte grau und kühl. Wir wachten um acht Uhr auf, obwohl wir bis Mitternacht gearbeitet hatten und danach tanzen gegangen waren. Ein Mädchen hatte goldene Körperfarbe dabei und machte mir und Ling einen Sonderpreis: Wir ließen uns flammende Sonnen auf die nackten Arme malen, obwohl es so kalt war, dass unsere Körper dampften. Wir hatten ein kleines Zelt gefunden, in dem Trance gespielt wurde, und waren völlig ausgeflippt. Inzwischen befand sich die meiste Körperfarbe an meinen Händen und dem Schlafsack; die verschmierte goldene Sonne war vermutlich die einzige, die wir hier sehen würden.

Als Kit den Kopf aus dem Zelt steckte, dachte ich, er würde in Tränen ausbrechen. »Die Wolken haben mir noch nie einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich weiß, es kann vorkommen, die Chancen stehen eins zu sechs, aber es ist einfach nicht das Gleiche wie sonst.«

Eine Stunde vor dem ersten Kontakt packte ich eine kleine Tasche, und Kit checkte zum millionsten Mal seine Kamera. Wir gingen an der Walzerbahn und dem Riesenrad vorbei zu unserem Stand. Da es keine Kundschaft gab, lungerten Mac und Ling draußen herum und kicherten hysterisch. »Yo!«, begrüßte uns Mac. Ich betrachtete die beiden wie ein Bulle vom Drogendezernat: Ihre Augen blickten scharf, also kein Dope; der Kiefer war entspannt, also kein Ecstasy; sie hatten Acid ge-

nommen und würden den Rest des Tages nicht mehr zu gebrauchen sein.

»Du willst mich wohl verarschen«, sagte Kit. Es ging nicht um die Drogen oder dass sie Geld verloren hatten, er war wütend, weil Mac das Phänomen nicht respektierte. »Lassen wir sie«, sagte er zu mir. »Um Profit geht es mir jetzt sowieso nicht mehr.«

Sie merkten nicht mal, dass wir weggingen.

Vor der Hauptbühne war einiges los, das Feld voller Leute, die im Rhythmus der dünnen Trance-Musik nickten und hoffnungsvoll zum weißen Himmel emporblinzelten. Die meisten trugen Schutzbrillen, mit Mylar-Folie beschichtete Linsen in Papprahmen, obwohl es vorerst nichts zu sehen geben würde. Gelegentlich drang ein Lichtstrahl durch und wurde von vereinzelt Jubelrufen und Pfiffen begrüßt, die verstummten, sobald sich die Wolkendecke wieder schloss. Kit sah sich nervös um.

»Kein Horizont hier. Wenn es schon bewölkt ist, wollen wir doch wenigstens so viel Himmel wie möglich sehen.«

Wir drehten uns langsam im Kreis.

»Was ist hinter den Bäumen da? Vielleicht sieht man von dort aus besser.« Hinter den Bäumen parkten Wohnmobile und Schwerlaster, die die Fahrgeschäfte hergebracht hatten. Daneben ein verlassener Autoscooter, aus dessen aufgeschlitzten Sitzen die Füllung quoll; ein wichtig aussehendes Bauteil, das wie der ganze Arm eines Karussells aussah. Ich beschloss, hier nirgendwo einzusteigen. Dahinter befand sich der Zaun, der uns die Sicht versperrte.

»Hier ist es noch schlimmer als an der Bühne«, knurrte Kit.

»Moment mal.« Vor uns parkte ein Lastwagen, dessen Dach etwa die gleiche Höhe hatte wie der Zaun. Ich schaute zu Kit und dann zum Lastwagen hinauf.

»Das geht nicht«, sagte er, machte aber die Runde um das Fahrzeug und schaute ins Führerhaus, bevor er den Daumen in die Höhe reckte. Dann sprang er mit einer anmutigen Bewegung hinauf; ich kletterte wie ein Affe hoch, klammerte mich an den Außenspiegel und tastete mit den Füßen nach dem unteren Rand des Fensters, bevor Kit mich das letzte Stück hochzog.

Selbst an diesem bedeckten Tag sah es aus wie ein Bild, das man nur für uns gemalt hatte. Grüne Hügel erstreckten sich in der Ferne bis zum Meer. Während wir die Klippen gestern noch für uns gehabt hatten, drängten sich heute die Touristen zwischen Gras und Heidekraut. Irgendetwas bewirkte, dass die Musik hier oben besser klang als vor der Bühne, die Bässe weniger verschwommen, die Höhen sauberer. Ich zog die Brille aus der Jeanstasche und wischte mit dem Pullover über die Plastiklinsen. Ein Kunde hatte uns gestern Abend erzählt, es gäbe zu wenige davon; anscheinend wurden sie für bis zu fünfzig Pfund gehandelt. Ich nahm meine wieder ab; es war nur ein Streifen Pappe mit ein bisschen Plastik. Erstaunlich, dass ein Gegenstand von einer Sekunde zur anderen unbezahlbar und dann wieder völlig wertlos werden konnte.

Kits Melancholie war wie weggeblasen, er war jetzt aufgeregt und hielt meine Hand so fest, dass ich sie wegziehen musste.

»Tut mir leid«, sagte er und rieb wieder Leben in meine ramponierten Knöchel.

Dann kam der Wind auf.

Natürlich hatte Kit mir vom Wind erzählt, der die Sonnenfinsternis begleitet, ein überirdisches Omen, das sich als leichte Brise äußern oder fast Orkanstärke erreichen kann. Er peitschte mein Haar zu silbernen Girlanden, die Kit glattstrich und dann in meinem Nacken festhielt. Es war ein Wetter wie

aus dem Märchen. »Sie kommt«, sagte er. Da wir die Sonne nicht sehen konnten, verblasste das Licht langsam und undramatisch, wie in der Abenddämmerung, nur eben viel zu früh. Hinter uns ging das Festival weiter, kreischende Höhen und schmutzige Bässe steigerten sich zu einem Crescendo, das dem Ereignis eigentlich nicht angemessen war. Dann und wann rief jemand: »Komm schon, Sonne!«, als feuerten sie einen Briten im Wimbledon-Finale an. Trotz des schneidenden Windes bildeten die Wolken nach wie vor eine undurchdringliche Masse.

»Da.« Kit deutete nach links und hob die Kamera. Ich folgte seinem Blick, und dann verschlug es mir den Atem. Eine nächtliche Wand drängte vom Atlantik herüber, ein schwarzer Schleier wurde über den Himmel gezogen. Ich keuchte, als würde ich in die Tiefe stürzen. Ein einsamer Star zirpte wild auf seinem Baum, und die Musik erreichte ihren kreischenden Höhepunkt, während ich mit ehrfürchtiger Stille gerechnet hatte. (Als wir wenige Jahre später nach Tromsø reisten, um das nördliche Polarlicht zu sehen, ging es mir umgekehrt; dort hatte mich die Stille überrascht, dass die Lichter nicht pfffen oder wie Peitschen knallten, als sie die Luft durchschnitten.) Irgendwo weit im Landesinneren explodierte ein Feuerwerk.

»Ich wusste nicht, dass die Dunkelheit so schön sein kann«, sagte Kit und richtete das Objektiv auf den Horizont.

Und als hätte er es heraufbeschworen, zerriss in diesem Augenblick die Wolkendecke, und die Sonne wurde sichtbar, eine rußschwarze Scheibe, umgeben von einem Ring aus reinem Licht. Kits Kamera klickte und lud nach. Der seltsame Wind trug von überall ekstatisches Jubeln herbei. Es gab keines der Phänomene, auf die ich gehofft hatte: keine flackernde Korona, kein Sonnenlicht, das durch die Mondkrater schimmerte und den Diamantring-Effekt erzeugte, und es war sekundenschnell vorbei. Dennoch fühlte ich mich verändert, als hätte eine gigan-

tische Hand vom Himmel heruntergegriffen und mich berührt. Einerseits wollte ich, dass es vorbei war, damit wir darüber reden konnten, andererseits sollte es niemals aufhören. Aber es hörte auf; der Schleier zog nach Osten, die Farben kehrten zurück.

Ich war plötzlich eingeschüchtert von der seltsamen himmlischen Intimität dieses Erlebnisses.

»Ich weiß jetzt gar nicht, was ich mit mir anfangen soll.«

Kit schraubte den Verschluss auf das Objektiv.

»Ich habe jedenfalls einen gewaltigen Ständer.«

Ich lachte und sprang Kit vom Dach des Lkws in die Arme. Wir landeten beide auf dem Boden. Wir gingen eng umschlungen und bewegten uns im Gleichschritt wie beim Dreibeinrennen. Ich musste aufpassen, wohin ich trat; hätte ich das nicht getan, wäre mir die Geldbörse nicht aufgefallen. Sie war klein, aus leuchtend bunter Wolle mit einem Aztekenmuster und einem Reißverschluss. Ich bückte mich und hob sie auf; drei Fünfpfundscheine und ein bisschen Kleingeld, aber kein Ausweis.

»Vielleicht lassen wir sie besser hier, falls die Person zurückkommt«, sagte Kit.

»Aber dann kann sie ja jeder klauen. Vielleicht ist es das letzte Geld, das für den Rest des Festivals und die Heimfahrt reichen muss. Am Eingang gibt es doch den Polizeicontainer. Da sollten wir sie abgeben.«

»Na schön, wenn es dich glücklich macht.« Kit verdrehte die Augen. »Ich gehe hin. Vielleicht treffe ich unterwegs jemanden, der seine Geldbörse sucht.«

»Danke«, sagte ich zerstreut. Ich bemerkte eine Münze, die ein Stück entfernt auf dem Boden lag, dann noch eine.

Unsere Hände lösten sich voneinander, und zum letzten Mal war alles perfekt.

Ich habe diesen Augenblick danach im Geist oft durchgespielt. Wenn ich dorthin zurückkönnte, würde ich die Geldbörse aufheben? Ein Teil von mir, der arrogant ist und im Rückblick alles besser weiß, sagt, ich hätte sie liegen lassen und mit Kit zurückgehen sollen. Aber ich hätte wohl nicht einfach weitergehen können. Doch wenn ich gewusst hätte, was geschehen würde, hätte ich Kit ein bisschen fester gehalten und einen Herzschlag länger die Perfektion genossen, während ich sie noch in Händen hielt.

[...]

Kit ging los, während ich einer Spur aus Kupfermünzen folgte, die zu einer Gruppe verrammelter Wohnwagen führte. Am ersten lehnte ein altes Karussellpferd, als wäre es seinem rotierenden Gefängnis entflohen und müsste kurz verschnaufen. Eine Schriftrolle an seiner Flanke war handschriftlich mit dem Namen Eloise versehen. Ganz in der Nähe bewegte sich etwas, ich hörte ein Schlurfen.

»Hi, gehört die dir?« Ich ließ die Geldbörse fallen.

Die Frau lag mit dem Gesicht nach unten, ihre Kleidung – auf den ersten Blick schien es ein langer Rock zu sein – war beiseitegeschoben. Der Mann lag auf ihr. Nicht weiter ungewöhnlich, Kit und ich machten das ständig. Doch der Ausdruck auf ihren erstarrten Gesichtern war unendlich weit von allem entfernt, mit dem ich mich identifizieren konnte. Der Mann hatte den Rücken durchgebogen wie eine Kobra. Seine Augen blickten wirr und waren zu Schlitzeln verengt, Speichel hing von seinen Lippen, und er knurrte wie ein Ungeheuer, bedrohlicher als jedes lustvolle Stöhnen, das ich kannte. Zusammen mit dem Gesicht der Frau ergab es plötzlich einen widerwärtigen Sinn. Sie schaute mir geradewegs ins Gesicht; wilde Augen bohrten sich in meine. Man erkennt animalisches Entsetzen, wenn man es sieht; man muss es nicht selbst erfahren haben. Rotz quoll aus einem Nasenloch; Erde und Stückchen von Blättern und Zweigen waren mit dem Schleim verschmiert, als hätte ihr Gesicht

nicht nur den Boden gestreift, sondern wäre gewaltsam hineingedrückt worden. Ich wusste, was ich sah. Das Wort hallte laut und hässlich durch meinen Kopf. Große, rote Buchstaben an einer Wand, zu groß, um sie zu lesen, zu erschreckend, um sie auszusprechen.

»O Gott«, sagte ich. Es heißt, das Blut würde in solchen Momenten kalt, aber meines war heiß, es brannte in meinen Adern. »Alles in Ordnung?« Wie jämmerlich.

Der Kopf des Mannes schoss hoch, und einen Moment lang richtete sich sein furchterregender Blick auf mich. Ich taumelte nach hinten, keuchte auf, als ich das geriffelte Metall des Wohnwagens kalt im Rücken spürte. Ich weiß nicht, wie lange wir in diesem Tableau verharrten. Es mochten dreißig Sekunden sein oder auch nur drei. Zwischen dem, was ich sah, und meiner Fähigkeit, darauf zu reagieren, tat sich eine Kluft auf, ein tiefer Riss wie von einer Explosion.

»Mein Gott, sorry«, sagte er. »Wie peinlich! Es geht ihr gut. Stimmt's?«

Die junge Frau blinzelte, machte aber keine Anstalten, zu sprechen oder sich das Gesicht abzuwischen. Er stemmte sich hoch und von ihr herunter. Ein elastischer, milchiger Faden spannte sich von seiner Penisspitze zu ihrem Hintern und zerriss, als er seine schrumpfende Erektion in die Hose stopfte. Er erhob sich von den Knien. Alles an ihm, vom Anorak bis zu den Jeans, sah frisch gekauft und betont lässig aus. Markennamen zogen sich in großen Lettern über Brust und Arme. Seine hellbraunen Haare waren mit Gel sorgfältig zu kleinen Stacheln gestylt. Nur die schlammigen Flecken an Knien und Handballen verrieten, was er getan hatte.

»Das ist echt peinlich«, sagte er mit einem nervösen Lachen. Als er lächelte, wurde mir entsetzt bewusst, wie schön er war.

Die Frau lag reglos auf dem Boden. Ihr linkes Bein und die Hinterbacke waren entblößt. Zuerst dachte ich, ihr Rock sei zerrissen, aber der Stoff war intakt; dann bemerkte ich, dass sie eine der damals so beliebten thailändischen Fischerhosen aus langen, gewickelten Stoffbahnen trug. Wenn man sie flach ausbreitete, sahen sie aus wie ein Tesserakt mit Bändern dran; sie waren ein Markenzeichen der alternativen Szene, ein undurchdringliches Rätsel für alle Uneingeweihten, gegen das ein Sari so simpel wie ein T-Shirt war. Wenn man wusste, wie man sie anzog, war es allerdings ganz einfach. Sie enthielten kein Lycra oder andere elastische Fasern; er musste den Stoff schon mit Gewalt beiseitegerissen haben, um so viel Fleisch zu entblößen.

Ich schaute über die Schulter, um zu sehen, wo Kit blieb.

»Bist du verletzt?«, fragte ich sie. »Hat er dir weh getan?« Sie blinzelte mich an, und ich fragte mich, ob sie etwas genommen hatte. »Was hast du getan?«, fragte ich den Mann.

»Du bist auf dem Holzweg«, sagte er, ohne mir eine alternative Erklärung anzubieten. Er wandte sich an sie und sagte schmeichelnd: »Na komm schon, Baby.«

Ich schlich auf Zehenspitzen heran und streckte die Hand aus, um ihr aufzuhelfen, doch sie bewegte sich nicht. »Wie heißt du?« Sie schrak zurück und drückte sich gegen das Rad des Wohnwagens. Ich spielte mit dem Gedanken, meine Strickjacke über sie zu breiten, aber meine und Kits Haare könnten einen möglichen Tatort verunreinigen; noch bevor ich das Verbrechen überhaupt benannt hatte, dachte ich schon an die Forensik. »Alles gut«, sagte ich und kam mir schrecklich hilflos vor.

»Laura?« Kit war deutlich zu hören, er musste in der Nähe sein. »Ich habe niemanden gefunden, dem sie gehört.« Die Wohnwagen bildeten eine schmale Gasse; der Mann bewegte

sich rückwärts, weg von mir, weg von seinem Opfer und prallte mit Kit zusammen.

»Holla!«, sagte Kit. »Pass doch auf, wohin du –«

Der Mann schrie auf, und das in Verbindung mit meinem Gesichtsausdruck ließ Kit begreifen, wie ernst die Lage war. »Was ist passiert? Alles in Ordnung mit euch?«

Ich machte einen Schritt nach vorn und stellte mich zwischen den Mann und die Frau. »Da ist eine Frau, ich glaube, sie wurde ...« Das Wort fiel auf meinen Lippen auseinander, die Buchstaben kippten wie Dominosteine. »Ich glaube, sie wurde angegriffen.«

Der Mann verdrehte die Augen. »Alles gut.« Er warf Kit einen verschwörerischen Blick zu, unter Jungs. »Wir hatten bloß keine Gesellschaft erwartet. Stimmt's?« Die Frau wischte sich die Nase am Handrücken ab und schaute ausdruckslos auf den verschmierten Rotz, der ihren Ärmel bedeckte. »Es ist ihr nur peinlich, dass sie mit runtergelassener Hose entdeckt wurde, richtig?« Es klang leichthin, doch zwischen den Sätzen spannte er den Kiefer an. »Ich bin selber nicht gerade begeistert. Aber mehr ist nicht dran. Deine Missus hat wohl die falschen Schlüsse gezogen.«

»Oh«, sagte Kit verunsichert.

»Ich weiß, was ich gesehen habe.«

Der Mann wich zurück. Da die junge Frau stumm und Kit verwirrt war, blieb es wohl an mir hängen.

»Ich glaube, wir sollten die Polizei rufen.« Meine Stimme klang fest, sie verriet nichts von dem Schrecken, der in mir tobte.

»Und ich glaube, du musst dich beruhigen«, sagte der Mann, der sich nur mühsam beherrschte.

Ich hielt stand. »Wenn du nichts falsch gemacht hast, brauchst du dir auch keine Sorgen zu machen.«

»Verdammte Scheiße«, fuhr er die Frau an, »würdest du mal was sagen, damit wir das hier beenden können?« Seine Stimme klang brutal. Für mich war es praktisch ein Geständnis, und Kit schien endlich zu begreifen, wie schwerwiegend die Sache war. Der Mann erkannte wohl, dass er seinen Verbündeten verloren hatte.

»Scheiß drauf.« Er ging rasch davon, vorbei an dem alten Karussellpferd, und verschwand zwischen den Bäumen.

»Kit, lass ihn nicht entkommen! Lauf hinterher!«

»Was?« Er sah absolut entsetzt aus, gehorchte aber. Mein scheuer, sanfter Kit rannte einem gewalttätigen Mann hinterher, weil ich ihn darum gebeten hatte, und weil er mir glaubte, dass etwas Schreckliches geschehen war.

Ich kauerte mich neben sie. »Ach, du Arme. Keine Sorge, alles wird gut.« Mein Arm strich über ihren; weiche Haut über noch weicherem Fleisch. Ich schaute sie zum ersten Mal richtig an; die Iris ihrer grünen Augen verschwand fast hinter den erweiterten Pupillen. Die Wolke aus schwarzen Haaren umgab ein herzförmiges Gesicht, verkniffen, aber hübsch. Sie sah aus, als hätte Disneys Schneewittchen sich die Haare wachsen lassen und das Korsett gelockert.

»Wer ist das? Kennst du ihn?«

Sie öffnete den Mund, um zu sprechen, doch es kam nur ein ersticktes Krächzen heraus. Ihre Kleidung war mit langen, schwarzen Haaren übersät. Sie nahm eine Strähne auf, betastete ihre Schläfe und betrachtete ihre Finger, als erwartete sie, Blut zu sehen.

»Hat er dir Haare ausgerissen?« Sie antwortete nicht, ließ die Strähne nur zu Boden schweben. »Mein Gott. Wir müssen unbedingt zur Polizei. Es gibt einen Container am Tor. Schaffst du das?«

Diesmal schüttelte sie den Kopf.

»Kannst du mir deinen Namen sagen?«

»Beth.« Sie nickte, als wäre sie froh, dass sie sich an ihn erinnerte.

[...]